



US-Präsidentschaftsbewerber Robert Kennedy im Wahlkampf 1968. Nach der Ermordung Kennedys trat Hubert Humphrey für die Demokraten an. Humphrey verlor, weil die Wähler die Demokraten für den Vietnamkrieg verantwortlich machten

GETTY IMAGES, TANJA RISKER

Warum Obama gewinnt

Ein ökonomisches Modell zeigt: Das Schwächeln der US-Wirtschaft und die hohe Zahl der toten GIs im Irak werden den Stimmenanteil der Republikaner bei der Wahl im November vermutlich auf 48 bis 49 Prozent der Stimmen drücken. Die Siegchancen des Demokraten Barack Obama liegen bei etwa drei zu eins

Die AMERIKANISCHEN Präsidentschaftswahlen seit dem Zweiten Weltkrieg können meinem „Brot-und-Frieden-Modell“ zufolge interpretiert werden als eine Serie von Referenden über die Arbeit der Präsidentenpartei in der ablaufenden Legislaturperiode. Der Anteil der Stimmen, die die Partei des Präsidenten bekommt, kann nämlich erklärt werden durch zwei objektiv messbare Bestimmungsgrößen: erstens das gewichtete durchschnittliche Wachstum der verfügbaren Realeinkommen in der zurückliegenden Amtszeit; und zweitens die Zahl der amerikanischen Soldaten, die gefallen sind bei unprovokierten militärischen Einsätzen von US-Truppen.

Die erste Bestimmungsgröße – also das durchschnittliche Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens, kurz „Brot“ – ist gewöhnlich der dominante Faktor. Die Partei des Amtsinhabers wird belohnt, wenn die Realeinkommen deutlich steigen, und bestraft, wenn die Einkommen nur mäßig wachsen; die Zuwachsraten kurz vor der Wahl haben dabei größeres Gewicht als das Wachstum zu Beginn einer Legislaturperiode.

In meinem Modell lege ich einen umfassenden Maßstab für das ökonomische Wohlergehen der Wähler zugrunde: das reale verfügbare Einkommen pro Kopf. Diese Größe ist inflationsbereinigt, gezahlte Steuern

ern sind ebenso berücksichtigt wie empfangene Transferleistungen.

Der zweite wichtige Bestimmungsfaktor bei den Präsidentschaftswahlen in der Nachkriegszeit ist „Frieden“. Als brauchbarer Maßstab dafür, ob aus Sicht der amerikanischen Wähler Frieden herrscht oder nicht, erweist sich die

GASTBEITRAG
von Douglas A. Hibbs, Jr.

Zahl der gefallenen US-Soldaten in militärischen Konflikten, die nicht von einer formellen Kriegserklärung des amerikanischen Kongresses sanktioniert worden sind. Die Rede ist von den Kriegen in Korea, Vietnam und Irak. Meine Untersuchungen zeigen, dass die Wähler fast ausschließlich die Partei bestrafen, die den Einsatz von US-Truppen ursprünglich beschlossen hat; im Falle von Korea und Vietnam waren das die Demokraten, im Falle von Irak dagegen die Republikaner. Außerdem lässt sich zeigen, dass die Bestrafung durch die Wähler proportional ausfällt zu der Zahl der gefallenen US-Soldaten im Verhältnis zur Größe der amerikanischen Bevölkerung.

Natürlich gibt es weitere Faktoren, die die Präsidentschaftswahlen beeinflussen. Doch sie variieren

von Wahl zu Wahl; sie haben keinen systematischen Einfluss auf das Ergebnis. In ein Modell, das versucht, den Einfluss von bleibenden, fundamentalen Determinanten quantitativ zu erfassen, können sie daher nicht aufgenommen werden.

Ebenfalls unberücksichtigt lasse ich in meinem Modell Umfragen. Denn die Einstellungen der Wähler werden selbst beeinflusst von objektiven Bestimmungsfaktoren und liefern folglich keine zusätzlichen Informationen über die tieferen Beweggründe der Wähler.

Das Diagramm, das sich auf Basis meines Modells erstellt habe, zeigt die enge Verbindung bei den Wahlen von 1952 bis 2004 zwischen

- dem Stimmenanteil, den die Präsidentenpartei im Vergleich zur anderen Volkspartei geholt hat, und
- dem gewichteten durchschnittlichen Realwachstum des verfügbaren Einkommens.

Sogar die Wahlen von 1964 und 1980 – jene Wahlen, die gemeinhin als die ideologischsten Präsidentschaftswahlen der Nachkriegszeit betrachtet werden – lassen sich gut durch die Einkommensentwicklung in den vorangegangenen Legislaturperioden erklären.

Im Jahr 1964 trat Präsident Lyndon B. Johnson zur Wiederwahl an, der bedeutendste Anwalt des US-Wohlfahrtsstaates seit Franklin D. Roosevelt. Sein republikanischer Gegner war Barry Goldwater, der Pate des modernen amerikanischen Konservatismus. Johnson gewann die Wahl mit 61,3 Prozent der Stimmen, einer der größten Siege in der Geschichte amerikanischer Präsidentschaftswahlen.

Das Ergebnis wurde dahin gehend interpretiert, dass das Wahlvolk Goldwaters angeblich rechtsgerichtete Ansichten über die Rolle des Staates in Gesellschaft und Wirtschaft ebenso zurückgewiesen habe wie seine bellizistische Haltung zum Kalten Krieg. Doch man braucht gar nicht zurückgreifen auf große ideologische Fragen, um das Wahlergebnis von 1964 erklären zu können. Johnsons großer Sieg folgt nämlich exakt der historischen Beziehung zwischen Wahlergebnissen und Einkommenswachstum.

Im Jahr 1980 standen Amtsinhaber Jimmy Carter und Ronald Reagan zur Wahl. Reagan war Goldwaters Nachfolger als Ikone des konservativen Flügels in der republikanischen Partei. Doch anders als im Jahr 1964 war es der erzkonservative Republikaner, der den linken Demokraten bezwang. Carter be-

kam nur 44,7 Prozent der Stimmen. Dieses Ergebnis zählt zu den schlechtesten, die je ein Kandidat der Präsidentenpartei erzielt hat.

Die Wahl wurde von den Medien interpretiert als ein Signal für einen fundamentalen Rechtsrutsch unter amerikanischen Wählern. Doch auch hier muss nicht auf ideologische Fragen verwiesen werden, um das Wahlergebnis zu verstehen. Wie das Diagramm zeigt, war es eine vorhersehbare Konsequenz der mageren Einkommensentwicklung in Carters Amtszeit zwischen 1977 bis 1980.

Seit 1952 gab es nur vier Wahlen, die nicht eng verbunden waren mit dem Einkommenswachstum. Zwei dieser vier können jedoch durch das Brot-und-Frieden-Modell erklärt werden: Die Wahlen von 1952 und 1968 weisen zwar die größten Abweichungen von der statistischen Prognoselinie auf. Aber sie waren auch stark beeinflusst von dem zweiten fundamentalen Bestimmungsfaktor bei US-Wahlen: der Zahl der gefallenen amerikanischen Soldaten in unprovokierten militärischen Einsätzen.

Zum Zeitpunkt der Wahl 1952 waren in Korea 29 260 US-Soldaten gestorben; auf jeweils eine Million US-Bürger kamen 190 tote GIs. In Vietnam waren bis zur Wahl von 1968 rund 28 900 amerikanische Soldaten getötet worden, das waren 146 je eine Million Bürger. Dies hat die Präsidentenpartei, in beiden Fällen die Demokraten, viele Stimmen gekostet. Höchstwahrscheinlich war das 1952 die Ursache für Adlai Stevensons Niederlage gegen Dwight Eisenhower und nahezu mit Gewissheit die Ursache für Hubert Humphreys Niederlage gegen Richard Nixon 1968. Hätte Amerika nicht in den Bürgerkriegen von Korea und Vietnam interveniert, die Demokraten hätten dank starken Einkommenswachstums vor den Wahlen mit Leichtigkeit das Weiße Haus verteidigt.

Zwar war der diskretionäre Einsatz Amerikas in ausländischen Militärkonflikten prinzipiell auch relevant bei den Wahlen von 1964, 1976 und 2004. Aber in diesen Fällen blieb der Einfluss auf das Wahlergebnis unerheblich, da die Zahl der Toten gering war. Zum Zeitpunkt der Wahl 2004 zum Beispiel waren 1130 Soldaten im Irak gestorben, auf jeweils eine Million Amerikaner kamen 3,9 Tote – zu wenig, um einen großen negativen Effekt zu haben auf das Abschneiden von Präsident George W. Bush.

Die einzigen beiden Wahlen, die das Brot-und-Frieden-Modell nicht gut erklären kann, sind die Urnengänge in den Jahren 1996 und 2000. Im Jahr 1996 war der Stimmenanteil, den Amtsinhaber Bill Clinton erhielt, um 4,8 Prozentpunkte höher, als es die politisch-ökonomischen Fundamentalwerte erwarten ließen. Und im Jahr 2000 bekam der Kandidat der Präsidentenpartei, der Demokrat Al Gore, 4,3 Prozentpunkte weniger als von meinem Modell vorhergesagt.

Man könnte spekulieren, dass die Persönlichkeiten der Kandidaten eine besonders große Rolle gespielt haben: 1996 trat der stets charmante Clinton gegen den dunkel und drohend wirkenden Bob

Dole an. Und 2000 hatte es der unheimlich hölzerne Al Gore mit dem leutselig wirkenden Bush junior zu tun. Nur kommt eine solche Argumentation aus dem Stegreif; sie hat keine wissenschaftliche Basis.

Und die Wahl von 2008? Der mutmaßliche republikanische Kandidat John McCain wird kommende Woche 72 Jahre alt; womöglich werden die Wähler seine Fähigkeit in Zweifel ziehen, eine ganze Amtszeit mit voller Kraft durchzustehen. Und was Obama angeht: Niemand weiß, ob wirklich genügend Amerikaner bereit sind, einen schwarzen Politiker zum Präsidenten zu machen. Daher ist es möglich, dass die bevorstehende Wahl eine jener Ausnahmen wird, bei denen die

Charakteristiken der Kandidaten eine wichtige Rolle spielen.

Doch was, wenn die Fundamentaldaten in gewohnter Weise die Wahl dominieren? Die Zahl der US-Soldaten, die jeden Monat im Irak sterben, ist deutlich gesunken in den vergangenen beiden Jahren. Dennoch wird Irak 2008 eine größere Rolle spielen als noch 2004. Bis zum Wahltag werden insgesamt etwa 4300 US-Soldaten im Irak gestorben sein, fast viermal mehr als zum Zeitpunkt der Wahl von 2004. Meinem Modell zufolge wird das den Stimmenanteil des Kandidaten der Präsidentenpartei, also voraussichtlich John McCain, ungefähr um 0,75 Prozentpunkte senken.

Bedeutsamer für den Wahlausgang dürfte jedoch, wie meistens, die Wirtschaft sein. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist das verfügbare Einkommen im Durchschnitt real um 1,8 Prozent gewachsen. Eine solche durchschnittliche Performance ist unter sonst gleichen Umständen mehr als genug, um dem Kandidaten der Präsidentenpartei zum Sieg zu verhelfen. Seit Anfang des Jahres 2008 schwächelt die Konjunktur, die wirtschaftliche Situation erfüllt womöglich schon die offiziellen Kriterien für eine Rezession. Am Wahltag wird das gewichtete jährliche Einkommenswachstum in der ablaufenden Amtszeit daher wahrscheinlich nur bei 0,75 bis 1,0 Prozent liegen.

Die Kombination aus unterdurchschnittlichem Einkommenswachstum und dem Sterben von Amerikanern im Irak lässt meinem Modell zufolge erwarten, dass die Republikaner 48 bis 49 Prozent der Stimmen bekommen werden. Das heißt, dass Barack Obama 51 bis 52 Prozent erhält und somit zwei bis vier Prozentpunkte Vorsprung vor seinem republikanischen Konkurrenten haben wird.

Wie wahrscheinlich ist demnach ein Sieg Obamas? Das kann ich berechnen, indem ich ermittle, mit welcher statistischen Wahrscheinlichkeit das tatsächliche Wahlergebnis in einem bestimmten Intervall um den prognostizierten Wert herum fallen wird. Meinen Berechnungen zufolge sind Obamas Aussichten ziemlich gut: Seine Chance auf einen Wahlsieg steht bei etwa drei zu eins.

Douglas A. Hibbs, Jr. ist Professor emeritus der Universität Göteborg in Schweden und Senior Research Fellow am dortigen Center for Public Sector Research.

$$Vote_t = \alpha + \beta_1 \left\{ \sum_{j=0}^{14} \lambda^j \Delta \ln R_{t-j} \right\} + \beta_2 \text{Fatalities}_t$$

Das „Brot-und-Frieden-Modell“

DIE FORMEL

Der US-Ökonom Douglas Hibbs hat ein Modell entworfen, das es erlaubt, mit der oben abgebildeten Formel den Ausgang von Präsidentschaftswahlen vorauszusagen.

Der Kandidat der Präsidentenpartei kann schon dann mit einer Stimmenmehrheit rechnen, wenn die Einkommen um gut ein Prozent jährlich wachsen.

Wert von 0,75 bis 1,0 Prozent erreicht. Schon deshalb ist zu erwarten, dass die Republikaner die Wahl knapp verlieren.

DER IRAK-FAKTOR

Die hohe Zahl der im Irak gefallenen US-Soldaten macht es zudem wahrscheinlich, dass das Wahlergebnis unterhalb der Prognoselinie liegen wird – wie bei den Wahlen 1952 und 1968.

DAS DIAGRAMM

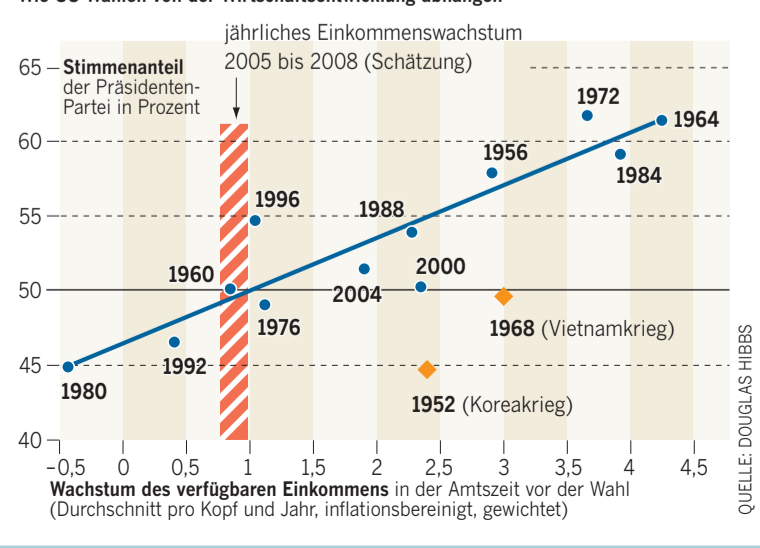
Hibbs' Darstellung unten zeigt: Bei zehn der letzten 14 Wahlen gab es einen sehr engen Zusammenhang zwischen Ein-

kommenswachstum und Wahlausgang. Die Prognoselinie verdeutlicht zudem: Der Kandidat der Präsidentenpartei kann schon dann mit einer Stimmenmehrheit rechnen, wenn die Einkommen um gut ein Prozent jährlich wachsen.

DIE WAHL 2008

In der zweiten Amtszeit von George W. Bush wurde schätzungsweise nur ein

Wie US-Wahlen von der Wirtschaftsentwicklung abhängen



ANZEIGE



QUEEN MARY 2****
Erlebnis Queen Mary 2
ab & bis Hamburg, Norwegische Fjorde
7.8. – 15.8.2009 9 Tage (inkl. 30% Frühbucherermäßigung!)

Hamburg – Setag – Oslo – Stavanger – Bergen – Hellestyt – Geirangerfjord – Aalesund – Setag – Hamburg

2-Bett-Innen	D5	ab 2.200,-
2-Bett-Außen	C3	ab 2.590,-
2-Bett-Außen, Balkon Sichtbeh.	B6	ab 2.590,-
2-Bett-Außen, Balkon	A3	ab 3.240,-

weitere Kategorien!
Preis pro Pers.

Bei uns alles inklusive:
Unterbringung in der gebuchten Kabinenkategorie, Treibstoffzuschlag von aktuell 6,50 € pro Nacht, bis zu 6 Mahlzeiten pro Tag, kostenlose Benutzung der ganzen Bordeinrichtung, freie Teilnahme an allen Bordveranstaltungen, Kapitänsempfang, Gala-Dinner, Abend-Shows, Pools, Fitness-Center, Bibliothek, alle Hafengebühren und die Reiserücktrittsversicherung ist bei uns auch schon im Preis enthalten. – Lassen Sie sich und das Lieblingsschiff der Hamburger feiern, die Fahrt aus oder in den Hafen ist einmalig! Gönnen Sie sich dieses ganz besondere Erlebnis!
Ganz schnell anrufen und telefonisch buchen, den Rest erledigen wir!

Fachagentur für Seereisen
Hörner Reisebüro

Horner Landstraße 148
22111 Hamburg
Tel. 040/650 08 74
Fax 040/650 18 35
Mo. – Fr. 9.30 – 18 Uhr
www.hoerner-reisebuero.de

seit 1980